

25. Sonntag im Jahreskreis – A – in St. Michael, München, 18.09.05

Evangelium: Matth. 20, 1-16a

Mit dem Himmel ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten. Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie über den Gutsherrn zu murren und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin? So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.

Predigt:

Nach dem liturgischen Leseplan wird das Evangelium, das wir gehört haben, alle drei Jahre am 25. Sonntag im Jahreskreis vorgelesen. Weiß man das nicht, könnte man nämlich den Verdacht hegen, es sei zum heutigen Wahlsonntag ausgewählt: Ein ganz interessantes soziales Programm, das an "Kopfpauschale" und "gleiche Steuern" erinnert; gleicher Lohn für alle, einerlei wie lange, wie mühsam sie arbeiten.

Aber die Botschaft Jesu hat kein politisches Programm, sie hat eine Zielvorgabe, von der das Kirchengebet gesprochen hat: "Das ganze Gesetz", alle Vorschriften, alle kirchlichen Erlasse hängen von einem ab:

Gott lieben, und die Menschen.

Wie das im Einzelnen zu geschehen hat, man könnte annehmen, Jesus ist zu klug, um das vorzuschreiben; weil die Situationen, die Menschen, die Bedürfnisse zu unterschiedlich sind, Gesetze würden ihnen nie gerecht werden. Das ist gleichsam der Jammer der Gesetzlichkeit - Gesetze müssen allgemein gültig sein, sonst hat man Privilegien und Korruption -, aber alles Allgemeingültige wird nie der einzelnen Situation ganz gerecht. Ein altes Sprichwort sagt: "Enge Gerechtigkeit ist weite Ungerechtigkeit." Wenn man die Gesetze ganz eng auslegt, kommt immer einer unter die Räder. Das ist für Juristen schwierig (auch für Kirchenjuristen), weil sie gewohnt sind, alles nach Gesetz und Regel anzugehen und deshalb den einzelnen Situationen und Bedürfnissen nicht gerecht werden können. Da wünschte man sich mehr Freiheit in der Kirche. Pfeif auf das Gesetz, wenn es gegen die Liebe ist, ist im Grunde Botschaft des Evangeliums. Das ganze Gesetz hängt davon ab.

Aber wie ist das nun mit den gleichen Löhnen? Wir sind ein wenig betroffen, wenn man das ernst nimmt. Man kann sich ja überlegen, was wäre das für eine Gesellschaft, die eine derartige Arbeitsregelung einführen wollte? Manchmal tauchen dergleichen Ideen auf: Gleiche Entlohnung für alle; was die tun, ist gar nicht so wichtig.

Nun, das Erste, was man auf d i e s e r Ebene dann sagen würde: Das wäre eine Förderung der Faulheit. Dann würde einer, der gar nichts tut, sich ein feines Leben machen und die anderen, die sich plagen, wären die Dummen. Da - muss man sagen - ist das Evangelium vorsichtiger. Die Leute, die da den ganzen Tag herumgestanden haben, die werden ja gefragt: Warum habt ihr nicht gearbeitet? Und da war die Auskunft hier: Es hat uns niemand Arbeit angeboten.

Das ist eine ganz akute Situation. Es mag Arbeitslose geben, die Arbeit fänden, wenn sie sich wirklich eifrig und redlich darum kümmern würden, aber pauschal zu sagen, unsere Arbeitslosen, das sind alles Drückeberger, das ist eine unverschämte Verallgemeinerung. Die Mehrheit leidet darunter, keine Arbeit zu haben und ist dann in der Situation zu sagen, niemand bietet uns etwas an, wir finden ja nichts.

Unter dieser Voraussetzung wäre es in der Tat eine Überlegung, gleiche Entlohnung für alle Arbeitswilligen. Aber das ist kein Thema des Evangeliums. Ich sagte, Jesus gibt kein politisches und kein gesellschaftliches Programm vor, er gibt etwas anderes vor.

Jesus gibt zweierlei zu bedenken:

Einmal, ob wir denn an Gott treten können mit der Frage (die wir freilich mitbringen):

Womit habe ich das verdient, was habe ich verdient?

Und der anderen: Wie verhält es sich mit der Ungleichheit im Christentum, im Reich Gottes?

Die erste Frage weckt in uns die Überlegung oder sollte uns auf den Gedanken führen, dass Gott sagt: "Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken sind nicht eure." Wir leben im Alltag – und das ist wiederum nicht zu verurteilen, sondern einfach festzustellen - vom Leistungsdenken in allen Dimensionen. Ob man im Sport um den vorderen Listenplatz kämpft, ob man in der Familie den Ton angeben will; daheim oder in der Politik, wo immer. Und dann heißt das Programm (wieder politisch): Leistung muss sich lohnen. Und mit diesen, unseren Gedanken, kommen wir dann auch an Gott und sagen: Leistung muss sich lohnen, wer mehr leistet, muss mehr haben. Und da kommt uns das Evangelium in die Quere und sagt, das sind Menschengedanken, nicht verwerfliche, aber das ist nicht Denken Gottes. Vor allen Dingen Gott gegenüber geht es von einer g a n z falschen Basis aus.

Gott gegenüber stehen wir immer - mögen wir leisten, was wir wollen -mit leeren Händen da, das ist das, was der "Pharisäismus" übersieht. Der sich vor Gott brüsten will und sagt, ich zahle den Zehnten und befolge alle Gebote und dergleichen, was übersieht der? Er übersieht das, was Paulus kurz formuliert: "G o t t gibt das Wollen und Vollbringen."

Dass wir etwas leisten, ist bereits Geschenk Gottes;

das klingt in dem Evangelium durch: Es gibt uns niemand Arbeit, und es gibt uns niemand die Fähigkeit zu arbeiten, klagen die. Und so könnte man sagen: Falls wir – christlich gesprochen – die Gnade haben, zu arbeiten und zu leisten, ist das nichts, was wir auf unser Konto buchen könnten, sonder es ist "Talent", und Talente sind Schulden. Es ist von Gott gegeben und wird danach gemessen, wie wir es für andere einsetzen. Arbeit ist Geschenk. Diese Haltung der Leute, die sich dann nachher beschweren und sagen, wir haben aber zwölf Stunden gearbeitet (interessant genug, dass die einen Zwölf-Stunden-Tag hatten!), die nehmen die Arbeit als lästige Pflichterfüllung. Sie sind im Grunde nicht arbeitswillig, sondern sie sind in Fron, gezwungen zu arbeiten, und das freilich nehmen sie dann übel, wenn es nicht belohnt wird. Und es erinnert an den daheimgebliebenen Sohn (bei der Parabel vom "Verlorenen Sohn"), der seinem Vater vorwirft: "Ich war die ganze Zeit bei dir und du hast mir kein Lamm zum Schlachten gegeben für meine Freunde!" Es ist ein Vorwurf, beim Vater zu sein! Und so ist es hier ein Vorwurf, gearbeitet zu haben, statt dass begriffen wird, dass dieses Arbeiten für Gott selbst Lohn ist und Geschenk. Es ist ja doch eine Perversion von Liebe, die freilich auch in menschlichen Liebesbeziehungen immer mal auftaucht, die Frage: Was habe ich davon, dass ich dich liebe, was

bringt mir das? Wenn ich bloß liebe, um zu ... - damit ich nachher irgend etwas davon habe -, das ist doch eine Schaum- und Fassadenliebe!

Die Liebe muss doch in sich das Glück darstellen

und nicht irgendwelche positiven Belohnungen erwarten. Das ist ein wenig die Gefahr von Christen, die meinen, ich muss Gutes tun, damit ich nachher in den Himmel komme - schon die alten Philosophen (Platon) haben gesagt: "Das Gute muss um seiner selbst Willen getan werden" - sonst liegt mir gar nichts daran, sondern ich schaue schon auf den Lohn.

Das wäre also das Wichtige, zu begreifen:

Wir dürfen Gott gegenüber nicht unwillige Pflichterfüller sein.

Man könnte zugeben: Gut, unwillig Pflicht zu tun ist immer noch besser als sie gar nicht zu tun, aber ein Ideal ist es keinesfalls. Der schöne Satz, dass Gott einen frohen Geber liebt, deutet das an. Das Schenken muss Freude machen. Und wenn uns die sogenannten "Verzichte" und "Opfer" verbittern, dann sind sie nicht vor Gott von Bestand. Das ist also das Erste, dass man begreifen soll: Etwas für Gott tun zu dürfen, ist selbst schon Lohn genug.

Wenn man nur sorgfältig im Evangelium liest, wie da die Abrechnung gehalten wird über die Leute, die Talente bekommen haben - und der mit seinen zehn Talenten zehn weitere erwirbt -, dann heißt die Belohnung: Du hast mit Kleinem gut gewirtschaftet, ich will dir größere Aufgab en geben.

Das ist der Lohn Gottes, für ihn etwas tun zu dürfen!

Und im Grunde wissen schon kleine Kinder, dass es menschlicher ist, mehr an Selbstachtung bringt, wenn sie selbst etwas tun dürfen und können. Wir bekämpfen mit Recht Kinderarbeit, weil da Kinder zum Fron gezwungen werden, aber es gibt durchaus auch die Situation, in einem bäuerlichen Betrieb oder dergleichen, wo Kinder von sich aus mittun und darauf stolz sind, dass sie kleine Handreichungen bringen können. Das ist doch auch in der normalen Erziehung so, dass Kinder das möchten, mittun dürfen und nicht bloß in die Ecke geschickt werden. Und in dem Sinn sind wir Kinder Gottes und sollten auch uns freuen mittun zu dürfen - lieben zu dürfen.

Und die zweite Frage zur Gleichheit:

- Wie verhält es sich mit der Ungleichheit im Christentum, im Reich Gottes? -

Es gibt auch in der christlichen Lehre von den sogenannten "Letzten Dingen" - Himmel, Hölle und dergleichen - diese Auskunft: Jeder erhält einen Lohn nach seinen Verdiensten. Und da müsste man das heutige Evangelium hören, da heißt es nicht, jeder erhält unterschiedlichen Lohn, da heißt es vor allen Dingen: "Ist dein Auge neidisch weil ich gut bin?" Soll das auch im Himmelreich sich fortsetzen, dass man neidisch ist auf andere weil sie begnadeter sind und besser dran? Das ist seit langem eine durchaus verbreitete Einstellung. Auch da beharren wir auf unseren Gedanken und meinen, wir könnten sie an die Stelle der Gedanken Gottes setzen, dass es Erste und Zweite und Dritte und Vierte gäbe, dem Rang nach, und dass es einen besonderen Heiligen gibt, und der ist noch etwas höher als der andere. Wir haben nicht begriffen, was Paulus uns beibringen will: Dass wir in Christus e i n Leib sind, und ich nicht sagen kann, d e m Glied geht es nun gut, und dem anderen schlecht.

Man kann das am besten mit Karl Valentin erläutern (weil gerade das Oktoberfest anfängt): Der sagt also: "Mein Arm zieht und mein Knie tut weh. Mein Hals kratzt und Bauchschmerzen hab' ich, und wenn'st mi fragst, wie's mir geht: Mir geht's a net gut."

In diesem absurden Sprachspiel von Karl Valentin wird deutlich, dass ich das nicht unterscheiden kann und sagen, dem einen Glied geht's schlecht und dem Leib gut, oder umgekehrt. Es geht dem ganzen Menschen gut oder schlecht und das ist die Situation des Himmelreiches.

Angelus Silesius hat es gesagt: "Der höchste Heilige wird sich ob mir so hoch erfreuen, als ich ob ihm werd selig sein." Das heißt, es gibt nur eine gemeinsame Freude und nicht mehr "Mein und Dein" und meine Leistung und mein Rang. Und deshalb heißt der Schlußsatz des Evangeliums: "Die Ersten werden die Letzten sein", die da meinen, sie seien Ober-Christen!

Das lernen, dass wir eine Gemeinschaft sind - mit gemeinsamem, geteilten Leid, aber auch gemeinsamer Freude -, ist im Grunde die Basis, auch für die Erfüllung des Gebotes der Liebe. Dass wir entdecken, es gibt keine Konkurrenz, den anderen zu lieben, o d e r mich, o d e r Gott, sondern Liebe fasst immer alles zusammen.

Ich kann mich nur lieben, wenn ich den anderen liebe und umgekehrt,
und Gott nur lieben über die Liebe zu den Menschen.

Amen.

Albert Keller SJ.